

Zur Psychologie des alten Menschen

Von *Aniela Jaffé*, Zürich

Im Sommer und Herbst 1947 habe ich im Auftrag von Herrn Dr. A. L. Vischer eine psychologische Untersuchung an 47 Männern und 52 Frauen im Altersheim Basel durchgeführt.

Ein besonderes Thema war nicht gestellt worden, sondern es ging ganz allgemein um die Frage nach dem alten Menschen.

Ich benutzte die Methode des freien Gesprächs, d. h. die alten Menschen sprachen von dem, was sie selber interessierte. Dabei ergab es sich ganz von selber, daß sie von dem angingen, was auch für meine Untersuchung wichtig war: nämlich von der Vergangenheit, vom Alter, vom Heim und vom Sterben. Als Unterstützung des Gespräches wurde mit jedem einzelnen der Rorschach-Test gemacht.

Selbstverständlich waren die meisten dieser alten Menschen mir gegenüber nicht ganz offen in ihren Aussagen. Vieles wurde verschwiegen, manches gefärbt. Das war auch gar nicht anders zu erwarten. Sie wollten alle in einem mehr oder weniger günstigen Lichte oder als interessante Persönlichkeiten dastehen.

Für die Arbeit waren aber auch die subjektiven Angaben über ein Leben nicht uninteressant, sondern ebensowichtig wie die objektiven Daten. Aus der subjektiven Darstellung der Vergangenheit und der Gegenwart, aus den Akzenten der Emotion, der eigenen Wertung, ergab sich das seelische Bild des Menschen. Dazu kam erleichternd eine Tatsache, die sich in den Gesprächen mit den Alten immer deutlicher zeigte: daß nämlich im Verlaufe der Jahre der Mensch, das heißt sein Wesen, mehr und mehr mit seinem gelebten Leben identisch wird. Ein 70jähriger oder ein 80jähriger *ist* das, was er gelebt hat. Sein Leben hat ihn zu dem geprägt, was er heute darstellt, und zwar oft mit einer fast grausamen Unerbittlichkeit. Wenn je, dann wird es beim alten Menschen deutlich, daß das innere und das äußere Leben nur zwei Aspekte des einen vom Menschen gelebten Schicksals sind. In den gebückten oder aufrechten Gestalten, in den müden, verrunzelten Gesichtern und den oft schon matten Augen prägt sich nicht nur ein Charakter, sondern ein ganzes Schicksal aus.

Es scheint dies auch den alten Menschen selbst mehr oder weniger bewußt zu sein, im Positiven wie im Negativen. So sagte ich einmal zu einem 79jährigen Mann: «Sie sind Uhrmacher gewesen.» Worauf er mir entrüstet erwiderte: «Gewesen? Ich *bin* Uhrmacher und bleibe Uhrmacher, bis man mich ins Grab tut.» – Tatsächlich hätte ich das wissen müssen; denn als ich ihn mir etwas näher anschaute, sah ich, daß er gar nichts anderes sein konnte als ein Uhrmacher. Auch heute noch, wo er im Heim, zu seinem Leidwesen, höchstens gelegentlich einmal eine alte Uhr reparieren darf. – Seine gedrungene kleine

Gestalt, seine agilen Hände, sein Kopf mit dem grauen Schnauz und seine etwas schnarrende Stimme erinnerten an das Bild eines alten, humorvollen, etwas schrulligen Uhrmachers, wie er etwa in romantisch gefärbten Darstellungen erscheint. – Mit anderen Worten: der Mensch wird mit den Jahren zum Typus. Meist ist es auf der sozialen Stufe, die im Heim vor allem vertreten war, der Berufstypus. Der alte Fuhrmann, der alte Lokomotivführer, Straßengewischer, Bauernknecht, Vorarbeiter, kaufmännische Angestellte, die alte Köchin, die alte Magd, Verkäuferin – sie alle *sind* heute das, was sie ihr Leben lang *taten*. Der Beruf hat sie geformt, ihre Tätigkeit, ihre Leistung und ihr Einsatz im Leben haben dieses und sie selbst geprägt.

Auf einer höheren sozialen Stufe mußte eine solche Identität des Menschen mit seinem Beruf kritisiert werden, weil hinter der kollektiven Fassade noch der individuelle Mensch steht, der bei einer solchen Identifikation zu kurz kommt. Doch bei diesen einfachen Menschen scheint die Identität mit dem Beruf gerade den Grad an individueller Bestimmtheit darzustellen, den sie in ihrer Entwicklung durchschnittlich erreichen können. Obwohl auch hier in jedem einzelnen Gespräch ein besonderes Schicksal auftaucht, verlaufen diese Leben doch mehr oder weniger unbewußt und bleiben im Kollektiven. Das, was sie am deutlichsten aus dem Kollektiven heraushebt und sie stempelt, ist die Arbeit, der Beruf. Sie wachsen aus einem großen anonymen Kreis in einen etwas kleineren, gleichsam halb-anonymen Kreis: in den des Berufes. Und das sind sie selber.

Auch die Erfolglosen oder die Gestrandeten kommen nicht darum herum, eine Identität von Mensch und Schicksal, wenn auch vielleicht nur undeutlich, zu spüren. – Ein alter Mann kann noch so sehr beteuern, es seien die äußeren Umstände gewesen, die dies und jenes bei ihm verhindert und verunmöglicht hätten, die ihn in diesen und jenen Lagen beruflich oder menschlich versagen ließen; es muß doch eine innere Stimme da sein, die ihm anderes zuflüstert. Sonst müßte er sich nicht verteidigen und sonst hätte er kein Minderwertigkeitsgefühl. Irgendwo spürt er, daß er selbst als Mensch und das nun hinter ihm liegende Leben nicht voneinander zu trennende Größen sind. Daß sich daran nun im hohen Alter nichts mehr ändern läßt, daß alles unwiderruflich festgelegt ist ohne die Hoffnung, noch einmal von vorne beginnen und mit mehr Glück aufbauen zu können, ergibt den Ernst und die Schwere, manchmal die Tragik eines solchen Lebensbildes.

Es ist eine altbekannte Erscheinung, daß die alten Menschen rückwärts schauen, daß sie mehr in der Vergangenheit als in der Gegenwart, geschweige denn in der Zukunft leben. Soweit es sich aus den hurtert Gesprächen ergab, hängt das Wohlbefinden im Greisenalter wesentlich davon ab, wie das Leben sich gestaltete und ob die Vergangenheit genug Erlebnisse enthielt, die jetzt aus der Erinnerung als Licht in das Dämmer des Abends hineinleuchten können. – Der alte Fuhrmann zehrt noch heute davon, wie es war, als er «zwei-

spännig durch die Ostschweiz » fuhr. Die alte Köchin weiß heute noch jedes Lob der Herrschaft und schmeckt in der Erinnerung jedes gelungene Rezept; eine vor einem halben Jahrhundert unternommene Reise wird mit allen Details als das schönste Abenteuer des Lebens erzählt.

«Ich lebe als von meinen Erinnerungen», sagte mir ein schwerkrankes Fräulein. «Ich singe heute noch die Lieder, die ich sang, obwohl ich nicht mehr singen kann.» – Der Mensch, der rückwärts gewandt ist, schaut aber nicht nur in die Vergangenheit, sondern «hinten» oder «rückwärts» liegt auch das Unbewußte des Menschen, das unerschöpfliche Reservoir der seelischen Bilder. Es ist darum nur allzu verständlich, daß sich bei dem Blick nach rückwärts die Bilder der Erinnerungen und die Bilder der Phantasie vermengen, daß Wahrheit und Dichtung ineinander übergehen. Und je nach dem Temperament des einzelnen werden die Erinnerungen von lichten oder dunklen Phantasien gefärbt.

Das Rückwärtsschauen der Alten wird durch den Umstand begünstigt, daß sie in der Gegenwart nur sehr schwer Neues aus der realen Welt aufnehmen, was nicht unmittelbar ihre eigene Person, ihr eigenes Wohl und Wehe betrifft. Sie können das anscheinend nicht mehr. Im allgemeinen wollen sie es aber auch gar nicht. Eine noch nicht 70jährige Frau sagte, sie lese keine Bücher mehr, die seien wertlos für sie geworden. Sie sei jetzt zu alt dafür. – Ein Mann meinte, er dürfte jetzt in seinem hohen Alter nicht mehr so viel «nachgrübeln» über die Dinge. Das könne ihm schaden. – Vor allem haben die Alten nicht mehr viel Interesse für das sich gegenwärtig um sie herum abrollende Leben. So sagte mir ein Mann, er läse keine Zeitungen mehr. Er habe sein ganzes Leben Zeitungen gelesen, das lange. Nun habe er genug davon.

Es ist nicht ausgeschlossen, daß das mangelnde Gegenwartsinteresse vieler alter Menschen damit zusammenhängt, daß die Gegenwart an sich nur ein Übergang zur Zukunft ist. Und diese ist für den alten Menschen mehr als ungewiß. Jedes Planen fällt dahin, und das Hoffen wird auf ein sehr bescheidenes Maß reduziert. Gerade in bezug auf das Zeitunglesen sagte mir ein relativ differenzierter Mann: er läse sie zwar, aber eigentlich interessiere ihn nicht mehr, was darin stünde. Ihm könne es ja überhaupt gleich sein, was kommen werde. Das ließe ihn kühl und mache ihn nicht schlaflos. Er erlebe das alles ja doch nicht mehr.

Es war recht schwierig, herauszufinden oder herauszuspüren, wie eigentlich diese Greise in der Gegenwart stehen. Einen Anhaltspunkt – wenn auch nicht mehr – glaube ich in der Erzählung eines alten Mannes gefunden zu haben. Wie die meisten Alten, die körperlich dazu noch imstande waren, ging er in seiner Freizeit gern spazieren. Das mache er am allerliebsten, sagte er. Und dann beschrieb er den Spaziergang oder vielmehr sein Erleben: er säße in der Sonne, das sei warm. Ein Hund käme daher; er kenne ihn schon. Man dürfe ihn nicht füttern, aber er würde doch gefüttert. Die Kinder kämen aus der

Schule; die Kinder zankten sich, usw. Was hier erlebt wird, ist reinste Gegenständlichkeit; man könnte auch sagen: reinstes Sein, ohne Vergangenheit, ohne Zukunft. Es ist das, was immer so war und immer so sein wird – darum schon nicht mehr Gegenwart, sondern Zeitlosigkeit.

Das, was nach meinen Erfahrungen mit den hundert alten Menschen das reale Gegenwartsinteresse am intensivsten wach und bewußt hält, ist der eigene Körper und die eigene Gesundheit. – In vielen Fällen – besonders häufig bei Frauen – wurde der Kontakt überhaupt erst hergestellt, wenn die ganze Leidensgeschichte körperlicher Schmerzen und Beschwerden vorgebracht worden war.

Es ist auch eine bekannte Tatsache, daß die Alten für die von außen kommenden Eindrücke kein *Gedächtnis* haben. Sie erleben zwar anscheinend mit mehr oder weniger Lebendigkeit, sie sind dabei, fühlen sich beteiligt; aber schon nach kurzer Zeit ist das Erlebnis spurlos zerronnen und aus dem Bewußtsein entschwunden. Die Alten klagen selber, sie hätten kein Gedächtnis mehr. «Ich habe ein fabelhaft schlechtes Gedächtnis bekommen», sagte einer. – Sie nehmen das als eines der wichtigsten und auffälligsten psychischen Symptome des Altwerdens. Was sie heute erlebt – was sie vor einer halben Stunde gegessen hätten – so sagen sie –, das wüßten sie nicht mehr; aber das, was vor 40 Jahren war, das sei so deutlich, daß sie jede Einzelheit noch vor sich sähen.

Das intensive In-die-Vergangenheit-Blicken und die desinteressierte, losgelöste Einstellung des alten Menschen zum Leben der Gegenwart hängen letzten Endes mit seiner Wertung des Alters überhaupt zusammen. Oft ist dieses ausgesprochen negativ. Dies äußert sich manchmal in einer bärbeißigen Ablehnung der jungen Leute: Es mache nichts, wenn die singen und springen, hieß es einmal; das sei überhaupt ganz gleich. Denn bei denen höre es ja auch einmal auf. Mit mehr Bitterkeit wurde es von einer alten Frau formuliert: wir sind nicht mehr Hammer, wir sind nun Amboß. – Und ein 85jähriger Mann begann das Gespräch mit der traurigen Frage: «Für was muß ich noch do si?»

In den meisten Fällen positiver Einstellung handelte es sich um Leute, die im Altersheim I. Klasse ein Einzelzimmer bewohnten und denen die Stille ihrer Abgeschiedenheit wie ein sorgenfreies Ausruhen nach einem arbeitsreichen Leben vorkam. Es sei nun Feierabend, oder: sie müßten sich um nichts mehr kümmern, so sagten sie, und das genossen sie. Ein ehemaliger Musiker, der mit seiner Frau zusammen im Heim I. Klasse wohnte, erklärte, er könne sich gar nichts Besseres denken; denn er stamme aus so kleinen Verhältnissen, daß es für ihn viel sei, keine Sorgen mehr zu haben. Seine Frau tat den charakteristischen Ausspruch: «Wir fühlen uns wie bei gutsituierten Eltern.»

Relativ am leichtesten hatten es die alten verheirateten Frauen mit Kindern und Enkeln, der Gegenwart des Alters zu entrinnen; denn diese Mütter und Großmütter lebten viel intensiver in dem Leben der engeren und weiteren Familie als in ihrem eigenen. Das Leben wurde bunter und reicher, und diese

Frauen blieben mit dem Leben «draußen» noch vital verknüpft. Das Lebenszentrum lag in solchen Fällen aber nicht in ihnen selbst, sondern in der nähern oder weiteren Familie, deren Sorgen sie teilten. Das hatte zur Folge, daß sie weniger in die Problematik des hohen Alters als in diejenige des mittleren Alters verwickelt waren, das heißt in die Fragen der Ehe, der Kinder, des Berufs und des Geldes. Ihre Gedanken kreisten um diejenigen Dinge, mit denen sich sonst ein Greis nicht mehr abzugeben braucht. Von solchen Frauen *kann* eine große Ruhe, sogar ein Beglücktsein ausgehen. Es sind oft die «jugendlichen Alten», die alt und älter werden, ohne es allzu stark zu spüren. Nur von einem weiteren Standpunkt aus ließe sich sagen, daß sie – wenn auch vielleicht mit Liebenswürdigkeit und Charme – der eigentlichen Problematik und den Aufgaben des Alterns aus dem Wege gehen.

Die Männer stehen dem Alter eher mit einer mehr oder weniger deutlich geäußerten Resignation gegenüber. «Es ist so, wie es ist», hört man sie sagen. «Was will man machen, jeder wird einmal alt», so lautet ihre Philosophie. Manchmal gibt es auch nur eine resignierte Handbewegung und ein leise gemurmertes «In Gott's Name», und einer zitierte den Vers: «Glücklich ist, wer vergißt, was nicht mehr zu ändern ist.»

Einen Wert an sich, einen spezifischen Sinn wissen auch die alten Männer dem Alter nicht abzugewinnen; eher betonen sie ihre Rüstigkeit und Lebensfreude: «Ich lebe gern und schaffe gern», betonte ein 74jähriger ehemaliger Fabrikarbeiter.

Soweit es sich nach den Erfahrungen dieser kurzen Untersuchung überhaupt beurteilen läßt, schienen sich die alten Fräulein relativ leichter an das Leben im Heim und das Alter selber anzupassen. «Sie sei von der ersten Stunde an im Altersheim glücklich gewesen», sagte mir eine alte Bauernmagd. Solche rückhaltlos positive Einstellung habe ich nur bei den alten Fräulein gefunden. Auch bei den vorhin erwähnten alten Frauen und Großmüttern, die gern im Heim sind, bedeutete es in fast jedem Falle ein Opfer, das mit vielen Schmerzen verbunden war, wenn sie sich entschlossen, ins Altersheim zu gehen. Dabei spielte die Trennung von der eigenen Wohnung, den eigenen Möbeln, eine besonders große Rolle. – Doch sie entschlossen sich dazu, um den Kindern, vor allem den Schwiegerkindern, nicht zur Last zu fallen.

Die positive Einstellung der alten Fräulein mag daran liegen, daß die meisten der unverheirateten Frauen, die ich im Heim antraf, ein sehr hartes und entsagungsreiches Leben hinter sich hatten. Die meisten hatten als Fabrikarbeiterinnen, Dienstmädchen, Stickerinnen, Verkäuferinnen jahrzehntelang geschafft und wurden nach ihrer Entlassung, oft erst im hohen Alter, letztlich auf sich selbst gestellt. Sehr viele hatten bei den Eltern, bei der Mutter gelebt und waren bereits nach deren Tode mehr und mehr vereinsamt. Es war dann oft überhaupt niemand mehr da, der sich um sie kümmerte, der sie in Krankheits- oder Schwächefällen pflegte. Im allgemeinen waren sie nicht so stark in

das Leben verwickelt worden, in Schmerz und Freude, wie die Verheirateten. Die einen hatten durch den Verzicht auf die Ehe das Opfer auf Leben bereits erfahren; bei den andern, die aus freien Stücken der Ehe aus dem Wege gegangen waren, schien die Lebensaufgabe, das Schicksal auf irgendeine Weise enger und begrenzter. Die Konflikte waren weniger spannungsreich und darum auch der Verzicht auf äußeres Leben, den das Alter fordert, weniger leidvoll. Auch war es bei den alten Fräulein leichter möglich, daß sich ihnen die Vergangenheit mit allerhand Bildern der Phantasie schmückte. Es war ja nur wenig da, und es gab keine unumstößlichen, bitteren Erfahrungen, die die inneren Wunschbilder in Frage gestellt hätten.

Innerhalb des Altersheimes muß ein Unterschied gemacht werden zwischen den Insassen der 1. Klasse und denen der allgemeinen Abteilung. Die Zimmer der 1. Klasse sind Einzelzimmer bzw. für Ehepaare auch Zweierzimmer. Sie liegen nur zum Teil im Spital selber, zum großen Teil befinden sie sich in schönen Patrizierhäusern in der Nähe des Spitals. Das Leben in diesen Altersheimen 1. Klasse spielt sich etwa wie in gut geleiteten Sanatorien ab. Die alten Menschen sind frei, haben die notwendige Pflege, und abgesehen von einem gemeinsamen Mittag- und Abendtisch sind sie allein. Wenn man auch im Altersheim 1. Klasse dem Leiden des Alters in allen Graden begegnet, da kein Komfort die dunklen Erinnerungen, die inneren Ängste und das körperliche Leiden hinwegzunehmen imstande ist, so besteht doch *ein* wesentlicher Unterschied zum Leben der Alten in der allgemeinen Abteilung: *Sie dürfen allein sein*. Es ist eines der größten Leiden der alten Menschen in der allgemeinen Abteilung, daß sie nie allein sind und kaum ein Plätzchen auftreiben können, wo sie sich ungestört ihren Gedanken oder einfach der Ruhe hingeben können. – Dies ist eine der Hauptklagen, die sie vorbringen: «Wenn nur die vielen Menschen nicht wären», oder: «Das Alleinsein fehlt mir so», oder: Das Einleben ins Heim sei so schwer gewesen wegen der anderen, oder: Als er zum ersten Male mit so vielen anderen hätte schlafen müssen, hätte er geweint wie ein Schloßhund, nächtelang. Sogar noch aus der 1. Klasse tönen diese Klagen: alles sei schön, nur das gemeinsame Essen mit den vielen Menschen, das sei so schwierig. Das sei sie oder er gar nicht mehr gewohnt usw. Das Allein- und Für-sich-sein-Wollen ist der ständig geäußerte Wunsch der alten Männer und Frauen.

Psychologisch ist dieser Wunsch nur allzu verständlich; er ist nicht nur Ausdruck eines Widerstandes gegen die Kollektivierung durch den Heimbetrieb, in welchem jeder als einzelner mehr oder weniger untergeht, sondern er entspricht vor allem dem natürlichen Introversionsbedürfnis des alten Menschen.

Eine unmittelbare Folge des nicht befriedigten Introversionsbedürfnisses war die im Heim zu beobachtende Streiterei der alten Menschen. Es gab kaum etwas, das nicht als Streitanzlaß berichtet und vorgebracht wurde: Der eine

wollte bei offenem Fenster schlafen, der andere bei geschlossenem, der eine schnarchte, der andere hustete, der dritte stand morgens um 4 Uhr auf; der eine fand das Essen schlecht, der andere gut; der eine hielt etwas auf seine Kleidung, der andere lief schlampig herum. Diese Streitigkeiten herrschten in der allgemeinen Abteilung des Altersheimes bei Männern und Frauen in gleicher Weise. Je mehr alte Menschen ich aber gesprochen hatte, desto verständlicher, ja schließlich sympathischer wurde mir dieser Kleinkrieg. Denn die gegenseitigen Widerstände brachten es fertig, um die alten Menschen herum diejenige Distanz und Abgeschlossenheit zu legen, die ihnen natürlicherweise vom Schicksal nicht gewährt werden konnte. *Mitten unter den vielen Insassen des Heimes wurden sie einsam.* Damit hatten sie – unbewußt – das erreicht, was sie bewußt ersehnten. Man stelle sich einmal vor, was es bedeutet, wenn Leute jahrelang im gleichen Zimmer schlafen und entweder überhaupt kein Wort miteinander reden oder sich mit «guten Morgen» und «gute Nacht» begrüßen und dann schweigen. Hier muß eine ganz starke Kraft am Werke sein, ein Trieb, der solche Isolierungen zuwege bringt. – Es ist der Trieb, der den alten Menschen zur Loslösung von der Welt und in diejenige Einsamkeit führt, wo nach Verstummen und Verblässen der äußeren Eindrücke die innere Welt lebendig werden kann.

Heutzutage kümmert man sich im allgemeinen noch sehr wenig darum, wie die Menschen sich innerlich damit auseinandersetzen und damit abfinden, dem Tod entgegenzugehen, und diese Aufgabe beginnt nicht erst mit 70 oder 80 Jahren, sondern in der Mitte des Lebens, vielleicht gerade dann, wenn das Lebenslicht am hellsten leuchtet. Die Tendenz der heutigen Zeit ist meist darauf gerichtet, die Jugend zu verlängern und die Aktivitäten des jungen Menschen noch in der zweiten Lebenshälfte und womöglich noch im Alter auszuüben. So hervorragend die Schulen eingerichtet sind, die den Menschen auf das Leben und seinen Kampf vorbereiten, so spärlich sind die Möglichkeiten, sich anders als in größter Einsamkeit auf das Ende, den Tod vorzubereiten. Zu einer solch einsamen Arbeit aber gehört dermaßen viel Mut oder Weisheit, daß man sie nicht ohne weiteres bei den Menschen voraussetzen kann. Seit jeher waren es die *Religionen*, die als eigentliche Vorbereitungssysteme auf das Sterben und auf den Tod gelten konnten und können:

« . . . Man kann sogar behaupten, daß die Mehrzahl dieser Religionen komplizierte Systeme der Vorbereitung des Todes sind, und zwar in einem solchen Maße, daß das Leben tatsächlich . . . nichts bedeutet als eine Vorbereitung auf das letztthinnige Ziel, den Tod. Für die beiden größten lebenden Religionen, das Christentum und den Buddhismus, vollendet sich der Sinn des Daseins in seinem Ende », sagt C.G. Jung*.

Von diesem Gesichtspunkt her gesehen, wird es verständlich, daß die Mög-

* C. G. Jung: Seele und Tod. In «Wirklichkeit der Seele», p. 219.

lichkeit eines erfüllten oder geglückten Alters sehr davon abhängt, wie «religiös» ein alter Mensch ist, oder mit anderen Worten: wie tief die Belebung der seelischen Welt, der «inneren Wirklichkeit» geht; denn nur aus dieser «inneren Quelle» strömt das Geheimnis der seelischen Ruhe und der Erfülltheit des Alters.

Im letzten Abschnitt der Untersuchung wurde darum versucht, die Einstellung der alten Menschen zu Religion und Tod kurz zu skizzieren. Leider reicht die Zeit nicht, um jetzt darauf einzugehen.

Es sei aber darauf hingewiesen, daß bei den alten Leuten im Altersheim mehr um eine «innere Wirklichkeit» gerungen und mehr gesucht wird, als man auf den ersten Blick vermuten würde, wenn auch die Resultate des Suchens überaus ärmlich oder verworren und hilflos erschienen. Innerhalb der christlichen Religion fanden sie erstaunlich geringen Halt, sondern ihre Gedanken spinnen die absonderlichsten Bilder und Phantasien. – So ergab sich mir als das wichtigste psychologische Problem nach den 100 Gesprächen die Frage, wie man ihnen helfen könnte, den Zugang zu jenem Reiche zu erleichtern, dem sie doch schon so nahe sind; oder mit anderen Worten: wie das Alter zu einer Lebensphase gestaltet werden könne, deren schwierige und leidvolle Aufgabe: die Vorbereitung auf den Übergang des Todes, als sinnvoll erkannt und angenommen werden kann.

Adresse: Streulistr. 60, Zürich 7

Zusammenfassung

Die alten Menschen stellen das dar, was sie während ihres Lebens gelebt haben. Schwierigkeiten, sich dem Heimleben anzupassen; Widerstände gegen die Kollektivierung. Wenig Kontakt mit anderen; Sehnsucht nach Alleinsein. Starke Tendenz zur Introversion. Religiöses Bedürfnis. Der Artikel wurde der größeren Arbeit entnommen: «Untersuchungen im Altersheim über die Psychologie des alten Menschen. Gespräche und Rorschach-Test». In: «Alte Menschen im Altersheim.» Basel 1951.

Résumé

Les vieux gens représentent en leur personnalité ce qu'ils ont vécu pendant leur vie. Plus d'intérêt pour le passé que pour le présent. Difficulté d'adaptation à la vie du home. Peu de contact avec les autres, désir d'être seul. Forte tendance d'introversion. Nécessité de croyance et de religion. L'article est un extrait de «Untersuchungen im Altersheim über die Psychologie des alten Menschen. Gespräche und Rorschach-Test». In: «Alte Menschen im Altersheim.» Basel 1951.

Summary

The personality of old people reflects what they have lived during their life. – Difficulties to adapt to life in homes for old people, because of the collectivity. Little contact with others. Wish to be alone. Strong tendency to introversion. Need for religion.

The article is condensed from: «Untersuchungen im Altersheim über die Psychologie des alten Menschen. Gespräche und Rorschach-Test». In: «Alte Menschen im Altersheim.» Basel 1951.